

## Neues vom Hexer

*Niemand zähmt wilde Pferde so sanft und so geschickt wie er. Sogar gestandene »gauchos« blicken in Ehrfurcht zu ihm auf*

Bevor er sie verzaubert, sieht er ihnen tief in die Augen. Noch einmal prüft er die Leine, versichert sich, ob das Tor des Korral fest verschlossen ist. Dann beginnt die Zeremonie. Zuerst legt er ihnen vorsichtig das Zaumzeug an. Dann bittet er sie in den Ring. Die Pferde haben Angst vor diesem Moment. Sie betreten den Korral wie wilde Furien. Schnaubend, scharrend, fauchend stieben sie in der kleinen Umzäunung umher. Im ersten Moment fürchten sie, es ginge um ihr Leben. Noch nie hat ihnen jemand einen Lederriemen um den Hals gelegt, noch nie hat es jemand gewagt, sich ihnen bis auf wenige Zentimeter zu nähern. Doch dann, ganz langsam, wenn sich die erste Aufregung gelegt hat, wenn der Hexer ihnen beruhigend zuredet, immer wieder an der Leine zieht und sie mehr und mehr mit seinen Worten umgarnt, kehrt Ruhe ein im Korral.

Kaum einer in Argentinien versteht es, wilde Pferde so zu zähmen wie er. Niemand kennt ihr Verhalten besser als er. Kein Mensch weit und breit kann sich schneller in die Tiere hineinversetzen als er. Das sagen die *peónes*, die Landarbeiter, das sagen selbst erfahrene *gauchos*. Es dauert

zwanzig Minuten, vielleicht eine halbe Stunde, bis der Hexer das erste Mal Körperkontakt mit einem Tier aufnimmt, es am Hals kraut, mit der flachen Hand sanft über den Kopf streicht, ihm vorsichtig in die Nüstern bläst, so wie es Pferde zur Begrüßung zu tun pflegen. Später, wenn er das Vertrauen des Tieres gewonnen hat, schmiegt er sich an den Rumpf des Pferdes, berührt es zart mit den Wangen. Wenn die Annäherung noch ein Stück fortgeschritten ist, das Pferd sich vollends entspannt hat, legt es sich wie von Gottes Hand gesteuert auf den Boden, alle viere in die Luft. Der Hexer geht dann in die Knie, lässt sich vorsichtig auf den Bauch des Tieres gleiten und umschlingt es mit seinen Armen. Für einen Augenblick scheinen die Nasen von Mensch und Tier sich zu berühren. Ein inniger Moment. Dann lassen beide voneinander ab. »Kein Pferd«, sagt *el brujo*, der Hexer, »kein Pferd ist von Natur aus böse. Im Gegenteil: Wer Liebe sät, der wird auch Liebe ernten.«

Ich las vor etwa fünfzehn Jahren das erste Mal vom Hexer, der mit bürgerlichem Namen Martín Hardoy heißt. Es war in einer dieser Hochglanzzeitschriften über fremde Länder und Kulturen, die ich damals in rauen Mengen verschlang. In europäischen Augen ist ein Mann, der ohne Gewalt Pferde zähmt, vielleicht nichts Außergewöhnliches. Diese Kunst aber Menschen beizubringen, die seit Generationen ihr Leben im Sattel verbringen und nichts anderes kennen, als die ureigene Methode, um Tiere gefügig zu machen, nämlich

rohe Gewalt, dieser Gedanke faszinierte mich. Fast eineinhalb Jahrzehnte lag der Artikel im Schrank, bis ich ihn, inzwischen mit einer Argentinierin verheiratet, wieder entdeckte. Ich las ihn ein zweites und ein drittes Mal, und irgendwann fand ich heraus, dass der Hexer nicht einmal fünfzig Kilometer vom Haus meiner argentinischen Familie entfernt wohnte. Schnell war der Kontakt hergestellt, und *el brujo* versprach, mich auf seinem Anwesen zu empfangen: Gemeinde Solís, Kreis San Antonio de Areco, Provinz Buenos Aires.

Eine warme Brise wehte, als wir an diesem Januarmorgen von der Ruta Nacional número ocho in einen Feldweg abbogen. Die Blätter der Eukalyptusbäume raschelten im Wind, Vögel zwitscherten. Von Weitem war das zwischen den Bäumen versteckte Haus kaum zu erkennen. Langsam holperte der Wagen über die ausgefahrene Piste, bis wir an ein Gatter kamen. Hunde bellten. Sekunden später stand Martín Hardoy an der Pforte. Ich erkannte ihn sofort. Seine Schläfen waren seit dem Artikel ein wenig grauer geworden, den *Gaacho*-Hut hatte er gegen eine Baseballkappe eingetauscht, aber die runden, sympathischen Gesichtszüge waren dieselben geblieben. Freundlich begrüßte er uns. Augenblicke später standen wir auf der Koppel, umgeben von Dutzenden von Pferden. Einige trugen die Mähne zu einem kahlen Saum geschoren, das Zeichen für ein bereits zugerittenes Tier. Andere hatten das Haar offen, so als wollten sie sagen: Achtung, wild.

»Ihr kommt im richtigen Moment«, sagte der Hexer, als wir den kleinen Korral betraten. »Wir sind gerade dabei, eine Stute zu zähmen.« Martín Hardoy ist kein extrovertierter Mensch. Dennoch redet er gerne über sein Handwerk. Über ein Handwerk, das er von der Pieke auf gelernt hat und das er so trefflich beherrscht wie kein Zweiter: die »*doma racional y sin violencia*«, wie er sie nennt, das Zähmen und Abrichten wilder Pferde ohne Gewalt. Seinen Spitznamen verdankt der Hexer den ersten Landarbeitern, die einst seine Kurse besuchten. Bis heute ist ihm der Name geblieben. »Vor allem die Leute auf dem Land nennen mich noch so«, sagt Hardoy, »weil meine Arbeit für sie so etwas ist wie Hexerei.« Und in der Tat: Wofür andere Tage und Hunderte Peitschenhiebe brauchen, das gelingt Hardoy durch gutes Zureden in wenigen Augenblicken. Binnen Minuten schafft er es, ein wildes Pferd handzahn zu machen, innerhalb eines einzigen Tages gehorcht es ihm. Dann kann es zugeritten werden.

Zu Dutzenden strömen *peónes* und *gauchos* aus allen Provinzen herbei, um von Hardoy das Handwerk zu lernen. Mehr als siebenhundert Kurse hat der Hexer in den vergangenen achtzehn Jahren gegeben. Er hat Videos gedreht und DVDs aufgenommen, er war in nahezu jeder erdenklichen Zeitschrift und auch in vielen Fernsehsendungen zu Gast. Doch heute ist die Gruppe der Zuhörer klein. Neben Hardoy stehen Maxi und Pedro, zwei junge Landarbeiter, die von einem Nachbarn geschickt wurden, um die hohe

Schule des sanften Zureitens zu erlernen. Ihre Hüte haben sie tief ins Gesicht gezogen, die weiten *bombachas*, die Pluderhosen, wehen im Wind. Hardoy schiebt die Füße zwischen die Stäbe des Korral und erhebt die Stimme: »Bevor ihr euch das erste Mal an ein Tier heranwagt, müsst ihr die wichtigste Regel kennen: Einem Pferd tut man keine Gewalt an, sonst tut es euch Gewalt an.« Einen Moment lang hält der Hexer inne, blickt noch einmal im Kreis, so als spräche er für ein großes Auditorium. Dann lässt er die Stute aus der kleinen Box an der Leine in die Umzäunung.

Zuerst wehrt sich das Tier, stolpert verschreckt umher. Stöhnt, schnaubt, prustet. Dann beginnt das immer gleiche Ritual, das Hardoy »die Verführung« nennt. Beruhigend redet der Hexer auf das Pferd ein, besänftigt es mit Worten, liebkost es mit Blicken. Eine halbe Stunde dauert das Ritual, bei dem nur Hardoys Worte und das leise Schaben der Pferdehufe im Sand zu hören sind. Immer wieder dreht sich die Stute ab, um sich dann wieder erstaunt zu Hardoy zu wenden. Erstaunt, dass nichts passiert. Erstaunt, nichts zu ernten als ein paar freundliche Worte, sanft dahingehaucht wie der Wind im Pampagras. »Will das Tier weg, ziehe ich an der Leine, sieht es mich an, lasse ich die Leine locker«, sagt der Hexer. »Nur so erreiche ich, dass es es angenehm findet, mich anzusehen.« Gibt die Stute dem Werben Hardoys irgendwann nach, taxiert sie ihn vorsichtig mit ihren Blicken und lässt ihn Schritt für Schritt immer näher kommen, bis er sie schließlich berüh-

ren kann, dann hat Hardoy gewonnen. *Ablandar* nennt er das, »erweichen«. Wohl tausend Mal hat der Hexer das so gemacht, tausend Mal stand am Ende ein zahmes Tier vor ihm.

Bereits als kleiner Junge begann Hardoy mit dem Reiten. Von den *gauchos*, die auf dem Landgut seines Vaters arbeiteten, lernte er schnell, mit den Tieren umzugehen. Und sie zu zähmen. Die Methode war so einfach wie brutal: Die Arbeiter banden das Pferd an einen Pfahl und schlugen es so lange windelweich, bis ihm nichts anderes übrig blieb, als zu spuren. Danach ritten sie es mit wilden Peitschenhieben ein. Auch Hardoy saß dabei oft im Sattel. Wegen seiner Geschicklichkeit nahm er in seiner Jugend an verschiedenen Reitturnieren teil. Doch die Karriere endete abrupt, als er sich wegen eines Rugby-Unfalls einer Rückenoperation unterziehen musste und der Arzt ihm untersagte, je wieder ein Pferd zu besteigen. Aus der Not machte Hardoy eine Tugend. Immer öfter gelang es ihm, Tiere auch ohne Gewalt gefügig zu machen. »Zuerst merkte ich nur, dass das nicht schlechter ging, später wurde mir klar, dass es viel besser war.« Mit der alten Methode ließen sich nur einige der Tiere zähmen, mit der neuen nahezu alle. Nach dem Abbruch seines Studiums als Veterinärmediziner reiste Hardoy nach Europa, um sich fortzubilden, und besuchte dort die Real Escuela Andaluza de Arte Ecuestre im spanischen Jerez de la Frontera. Später nahm er in seiner Heimat an verschiedenen Kursen teil: über die Aufzucht von Pferden, über ihre Hal-

tung und über die Ausbildung zu Sportpferden. »Meine heutige Technik ist eine Mischung aus allem, was ich damals gelernt habe, und aus den alltäglichen Notwendigkeiten, die die Leute hier auf dem Land haben«, sagt Hardoy. »Schließlich haben Pferde bei uns eine große Tradition.«

Es waren die *gauchos*, die diese Tradition begründeten. Im 17. und 18. Jahrhundert sprengten sie auf ihren Pferden durch die *pampa*, um herrenlose Rinder einzufangen und ihre Häute gegen Essbares einzutauschen. Bodenbesitz gab es damals nicht, alles Land gehörte dem Staat, die Tiere darauf den Menschen. Das freie Vagabundenleben änderte sich allerdings schnell, als immer größere Teile Argentiniens in Privatbesitz gelangten und die neuen Herren Zäune zogen, um das teuer gewordene Vieh zu schützen. Moderne Kühltechniken, die Verbesserung der Transportwege und riesige, industriell organisierte Schlachthöfe machten die Viehwirtschaft zu einem lukrativen Geschäft. Der *gaucho* wurde in diesem System zunehmend überflüssig. Zwar sorgte der Schriftsteller José Hernández mit seinem Epos »El gaucho Martín Fierro« in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts dafür, dass die Figur des *gauchos* zum Sinnbild für Heimatverbundenheit und Sentimentalität einer ganzen Nation wurde. Am Leben der *gauchos* änderte das allerdings nichts. Als Landarbeiter mussten sie sich fortan der strengen Hierarchie der *estancias* unterwerfen. Ihr Sein war in geregelte Bahnen gelenkt. So absurd es für den ersten *gaucho* gewesen sein muss, einen Traktor zu

fahren, so absurd ist es für manchen heute noch, einen Kurs bei Martín Hardoy zu besuchen.

Dennoch enden die Kurse meist mit großem Erfolg. Und mit großem Erstaunen, denn selbst Skeptiker überzeugt Hardoy im Handumdrehen. Vielleicht liegt es an seiner Geduld mit den Tieren, vielleicht an seinem großen Bekehrergeist, vielleicht aber auch am enormen Verständnis für seine Umgebung und die Menschen darin, dass er so positiv auf seine Zuhörer wirkt. »Nie würde ich die traditionelle Technik kritisieren«, sagt Hardoy. »Ich habe sie ja selbst von klein auf zelebriert und glaubte fest daran. Bis ich mich vom Gegenteil überzeugen ließ.« In Argentinien, sagt er, in diesem rauen Land, setzten die Eltern ihre Kinder schon mit vier Jahren in den Sattel. So lerne beinahe jeder reiten. Rein aus dem Bauch raus, nur mit Gefühl. »Aber eine Technik, die hat hier niemand, auch nicht beim Zähmen.« Und genau das sei der Grund, warum er sich vorgenommen habe, mit der Tradition zu brechen. Hardoy tut es mit Erfolg. Von zweihunderttausend reitenden Argentinern zähmen heute bereits etwa zehn Prozent nach seiner Methode, schätzt er, das sind zwanzigtausend.

Hat der Hexer seinen Kursteilnehmern die ersten Handgriffe gezeigt, dann sind sie selbst an der Reihe. Zuerst ist an diesem Tag Maxi dran. Etwas unsicher blickt der junge Landarbeiter drein, als Hardoy ihm die Leine in die Hand legt. Mit leisen Worten beginnt er dem Pferd zuzureden, immer wieder zieht er sanft am Zügel, wenn sich das

Tier wegdreht, lässt locker, wenn es ihn anblickt. So wie es der Hexer vorgemacht hat. Die ersten Handgriffe wirken noch ein wenig unbeholfen, ja fast verlegen. Noch nie hat der Vierundzwanzigjährige ein Pferd ohne Stock und Peitsche gezähmt. Doch dann, ganz langsam, kommt er der Stute näher. Zuerst sind es nur ein paar Zehnlängen, später einige Schritte, am Ende ist er dem Tier so nah, dass er es greifen kann. Mit seinen Händen berührt er zuerst das Kinn, dann die Nase, dann den Kopf. Schließlich legt er die Arme um seinen Hals. Keine Regung. Das Tier wehrt sich nicht. Im Gegenteil: Der gerade noch wilden Stute scheint das Liebkosen zu gefallen. Sie schnaubt genussvoll. Ungläubig blickt der Landarbeiter zuerst auf seine Hände, dann auf das Pferd, dann zu Hardoy. Die Augen sprechen Bände: Für den Lehrling grenzt das eben Geschehene an ein Wunder. Für Martín Hardoy, den sie auch *el brujo* nennen, ist es nichts als alltägliche Hexerei.

## Aus Fleisch und Blut

*Kaum etwas ist dem Argentinier so lieb und teuer wie sein »asado«. Wie man es zubereitet, ist eine Wissenschaft für sich*

Er hat Nierchen liebkost, Rinderrücken gewalkt und Lenden massiert. Er hat Filetsteaks, Rippensteaks und Rumpsteaks gegrillt. Er hat Nuss, Blatt, Kamm, Keule, Hals und Hoden zubereitet wie kaum ein anderer, ja ganze Kuhdärme hat er in einem Stück aufs Feuer gelegt. Er hat sie nicht auf tausend, sondern immer auf eine und die gleiche Art gemacht: Erst hat er das Fleisch vorsichtig mit dem Messer zerteilt und mit der Hand in Form gebracht, dann hat er es mit grobem Salz bestreut und schließlich langsam, ganz langsam über den glühenden Holzkohlen gegart. Manche Stücke nur ein paar Sekunden lang, andere einige Minuten, wieder andere eine halbe Stunde und mehr. Er hat jedes nur ein einziges Mal gewendet und kein einziges davon je angeschnitten, um zu sehen, ob es gar ist. Er hat beinahe die ganze Arbeit nur mit den Augen gemacht. Mit der Hingabe und dem Gefühl eines großen Experten, eines der besten Grillmeister weit und breit.

Am Tag hat er hundertfünfzig Kilo Fleisch zubereitet, mehr als tausend in der Woche. Er hat viertausendzweihundert Kilo im Monat oder fünfzigtausendvierhundert im Jahr gegrillt. Rechnet

## Freuds Freuden

*In keiner anderen Stadt auf der Welt ist die Dichte von Psychoanalytikern so groß wie in Buenos Aires. Eine Stadt auf der Couch*

Neulich im Radio. Es ist Donnerstagabend kurz nach einundzwanzig Uhr, beste Sendezeit. *Radio Mitre* AM 790, die Sendung heißt »La Noche de Diván«. »Herr Rolón, ich habe da ein Problem«, sagt eine zittrige Stimme. »Gibt es ein Hausrezept gegen Depressionen?« Einen Moment lang herrscht Stille, ein kurzes Räuspern. »Nein, nicht wirklich. Ich kann Ihnen ein paar allgemeine Tipps geben wie gehen Sie öfter aus, kommen Sie unter Leute, setzen Sie sich mal in einen Park zum Lesen, aber das haben Sie sicher schon versucht.« Ein zustimmendes Grummeln am anderen Ende der Leitung. »Ich sage es Ihnen ehrlich, in den meisten Fällen erfordert so ein Problem professionelles Eingreifen. Haben Sie keine Angst vor Psychologen. Wer hingeht, ist nicht verrückt.« Wieder ein zustimmendes Geräusch. »Gerne helfe auch ich Ihnen weiter, schreiben Sie mir einfach nach der Sendung, dann machen wir ein persönliches Gespräch aus.« »Vielen Dank, das würde mir sehr helfen«, sagt die Stimme. »Danke Ihnen für den Anruf«, erwidert der Sprecher. »Bis bald und Glückauf.«

Für einige Minuten schallt Musik über den

Äther. Ein Schmachtfetzen irgendeines Latino-Barden. Dann ist der nächste Anrufer in der Leitung. »Hallo, Gabriel Rolón hier, mit wem spreche ich bitte?« Der siebenundvierzigjährige Rolón ist so etwas wie ein Star in Buenos Aires. Junge Mädchen sind ihm verfallen, Hausfrauen verehren seine einfühlsame Art, auf ihre Probleme einzugehen, ja selbst gestandene Männer schütten ihm in aller Öffentlichkeit ihr Herz aus. Rolón ist einer der derzeit populärsten Psychotherapeuten Argentiniens. Auf der Straße kommt er kaum noch unerkannt davon, sein Gesicht ist im ganzen Land bekannt. Rolón therapiert im Fernsehen, im Radio, im Internet und natürlich in seiner eigenen Praxis. Und das Geschäft läuft prächtig. Die Sitzungen sind Dank der ständigen Präsenz in den Medien stets ausgebucht. Sein Buch »Historias de Diván«, Geschichten von der Couch, das reale Fälle seiner Patienten beschreibt, läuft blendend. Allein in den ersten zehn Monaten hat der Psychotherapeut davon mehr als hunderttausend Exemplare verkauft. Das nächste Werk ist bereits in Vorbereitung.

Natürlich, könnte man sagen, gibt es solche Erfolgsgeschichten überall, natürlich haben Sendungen, in denen Menschen vor einem Millionenpublikum ihr Herz öffnen, auch in den USA und in Europa Erfolg, natürlich ist der Seelenstriptease in den Medien seit Jahren in der ganzen Welt ein Quotenrenner. Doch nirgendwo, nicht einmal im zivilisationsgeschädigten New York, ist Psychologie im breiten Volk so verankert wie in

Buenos Aires. »Die Zahl der Psychotherapeuten steigt stetig«, sagt Hugo Pisanelli, Präsident der Therapeutenvereinigung *Psicólogos y Psiquiatras de Buenos Aires*. Mitte der siebziger Jahre, zu Zeiten der Militärdiktatur, gab es in ganz Argentinien gerade mal fünftausend Psychotherapeuten, zwei Jahrzehnte später waren es schon vierzigtausend, heute sind es mehr als sechzigtausend. Auf hundertfünfundzwanzig Einwohner kommt in Buenos Aires ein Therapeut, in New York ist es einer auf tausend, in Berlin gerade mal einer auf viertausend. Der Hype ist so groß, dass sogar ein ganzer Stadtteil nach dem größten Vorbild der argentinischen Therapeutenpraxis benannt wurde: Villa Freud, das Freud'sche Dorf, nennen sie das Viertel Palermo im Volksmund, das sich über Dutzende Querstraßen an der Avenida Santa Fé entlangzieht. Nirgendwo sonst in Buenos Aires ist die Therapeutendichte so groß wie an diesem Ort. Kaum ein Haus gibt es hier, in dem nicht mindestens ein *consultorio* untergebracht ist. Ganz Palermo ist eine große Gemeinschaftspraxis, eine spirituelle Oase inmitten der Großstadt, in der sich Buenos Aires zur wöchentlichen Sitzung mit seinem *psicólogo* oder seiner *psicóloga* trifft.

Wer die Schuld trägt an diesem Boom, darüber wird viel spekuliert. Fest steht, dass man weit zurückgehen muss in der Geschichte Argentiniens, um das Phänomen zu erklären. Wer heute in Buenos Aires wohnt, der ist in der Regel Nachkomme von Einwanderern, von Italienern, Spaniern, Basken, Kroaten, Walisern, Schotten, Englän-

dern oder Deutschen. Ende des 18. Jahrhunderts flohen viele der Zugereisten vor den schlechten wirtschaftlichen Bedingungen in ihrer Heimat an den Río de la Plata. Ein *porteño*, sagt ein Sprichwort, ist ein seiner Heimat beraubter Italiener, der spanisch spricht und wünscht, er wäre ein Engländer. Diese Zerrissenheit machte die Seelen der Einwanderer zum idealen Nährboden für die Theorien Sigmund Freuds und anderer Größen ihrer Zeit wie des Franzosen Jacques Lacan. Mit den Einwanderern schwappte die Psychowelle über den Atlantik an den Río de la Plata.

Die politische und wirtschaftliche Entwicklung des 20. Jahrhunderts spielte den Psychotherapeuten weiter in die Hände. Noch um 1920 gehörte Argentinien zu den zehn reichsten Ländern der Erde. Tausende Tonnen Rindfleisch verschifften die Schlachtereien täglich von Buenos Aires in die ganze Welt, eine riesige Produktionsmaschinerie hing daran. Doch plötzlich ging es mit dem Land bergab. Weltwirtschaftskrise, wechselnde Militärregime und Korruption machten Argentinien zu dem, was es heute ist: ein zerrissenes Land, das planlos dahindümpelt, ohne den großen Ansprüchen seiner Bewohner auch nur ansatzweise gerecht zu werden. Nie kam Argentinien nach den goldenen Jahren um die Jahrhundertwende wieder auf die Beine, nie erholte es sich von den großen Umwälzungen, die nach 1930 das ganze Land erfassten. Zwar ging es immer wieder bergauf, in den fünfziger Jahren unter General Perón und Ende der Achtziger in der ersten Amtszeit

Carlos Menems, doch die Blüte war stets nur von kurzer Dauer. Kein Land hat seinen Reichtum in so kurzer Zeit so systematisch verprasst wie das Land am Río de la Plata.

Als der über die Jahrzehnte angehäuften Schuldenberg in den neunziger Jahren immer größer wurde, gab es für die Regierung nur noch eine Lösung: den Verkauf der Staatsunternehmen und der nationalen Ressourcen. Zahlreiche ehemalige Staatsmonopole wie der Stromerzeuger Endesa, der Gasanbieter Gas Natural, die Telefongesellschaft Telefónica und die Fluggesellschaft Aerolíneas Argentinas wurden zu Schleuderpreisen an ausländische Unternehmen verschertelt, um mit dem Geld die Schulden zu zahlen. Allein aus Spanien wurden in zehn Jahren vierzig Milliarden Dollar in Argentinien investiert. Doch die Maßnahmen konnten den Zusammenbruch nicht abwenden. 2001 musste die Regierung in Buenos Aires den Staatsbankrott erklären. Der Peso, der jahrelang eins zu eins an den Dollar gekoppelt war, wurde abgewertet, viele Argentinier verloren bis zu drei Viertel ihrer Ersparnisse.

In diesem Klima der Unsicherheit, in dieser Zeit der ständigen Zweifel, was morgen wird, fiel die Arbeit der Psychotherapeuten auf fruchtbaren Boden. Was den Argentinier noch heute schwer belastet, ist der Kontrollverlust über sein Land. Nie in den vergangenen acht Jahrzehnten war er sein eigener Herr, immer waren es die Oberen, die Reichen, die Politiker, die das Land finanziell ausbeuteten, es mehrfach an den Rande des Ru-

ins trieben. Niemand kann sich deshalb so heftig über Politiker erzürnen wie ein Argentinier, niemand kann sich so lautstark echauffieren über gekaufte Firmenbosse und bestechliche Industrielle. In Argentinien, diesem unstillen Land, kann man sich auf nichts verlassen: nicht auf die Politik, nicht darauf, eine geregelte Arbeit zu haben, ja noch nicht einmal darauf, dass einen der Bus am Morgen pünktlich ins Büro bringt – es könnte ja wieder gestreikt werden. In einem solchen emotionalen Chaos ist der Argentinier eigentlich ständig auf der Suche nach dem eigenen Ich. Deswegen verfügt Buenos Aires heute über die größte Psychotherapeutendichte weltweit, deswegen wagt manch *porteño* an einem Tag einen Sprint, um am nächsten wieder am Stock daherzukommen. Der Argentinier kommt aus dem Hamsterrad seiner Gefühle nicht heraus.

In dieser zerrissenen Welt haben sich Depressionen, Panikattacken, Phobien und Ängste, aber auch Bulimie und Magersucht breitgemacht wie ein Krebsgeschwür, ja sie haben sich zu regelrechten Gesellschaftskrankheiten entwickelt. Es gibt heute kaum einen Argentinier, der nicht an einem der Symptome leidet, und kaum einen, der deswegen nicht zum Psychotherapeuten geht. Auch das Thema Geld spielt für das Unwohlsein eine immer größere Rolle. Bis zur Wirtschaftskrise wurde zwar viel gejammert, aber irgendwie war doch immer genügend Geld vorhanden, um sich Annehmlichkeiten leisten zu können wie eine Reise in die USA oder nach Europa oder den

Sommerurlaub mit der ganzen Familie im schicken Punta del Este im benachbarten Uruguay. Der Argentinier war ein Beschaffungskünstler. Seit 2001 aber sind solche Extravaganzen passé. Selbst in vielen Mittelklassefamilien reicht das Einkommen gerade noch für das Nötigste. Große Sprünge machen kann keiner mehr. Immerhin geht man am Río de la Plata offen mit seinen Problemen um. Ein *porteño* redet so frank und frei über den Gang zum Therapeuten, als ginge es um den Einkauf im Supermarkt, den Besuch beim Friseur oder einen Abend im Theater. »Mañana voy al psicólogo« ist eine der wohl am häufigsten gehörten Phrasen in ganz Buenos Aires. Diese Überdosis an Psychologie, die dem Argentinier verabreicht wird, spiegelt sich auch in der Sprache wieder. In keinem anderen Land kommen so viele psychologische Begriffe im täglichen Gebrauch vor wie in Argentinien. Worte wie *histérico, fóbico, neurótico, paranoico* und *anoréxico* gehören zum ganz normalen Wortschatz beinahe jedes Einheimischen.

Aus der Sicht von Außenstehenden mag es bisweilen ein wenig befremdlich klingen, die Argentinier so reden zu hören. Gleich das ganze Land aufgrund seines Psychospleens für verrückt zu erklären, das geht vielen dann aber doch zu weit. »Die Menschen hier sind nicht neurotischer als in anderen Ländern«, nimmt Hugo Pisanelli seine Landsleute in Schutz. »Sie sind einfach besser informiert. Wir haben eine lange Tradition der Verbreitung von psychologischen Themen über die

Medien. Viele Menschen hier wissen, dass gewisse Probleme, die sie im Alltag haben, mit Psychologie zu tun haben, deshalb gehen sie gleich damit zum Psychotherapeuten.« Und in der Tat: Nicht nur die Tageszeitungen in Buenos Aires haben regelmäßig Psychologie-Seiten, auch andere Medien behandeln das Thema oft und ausführlich. Im Fernsehen, im Radio, im Internet: Vor allem die Psychoanalyse Sigmund Freuds ist in Buenos Aires allgegenwärtig. Nirgendwo anders erfahren die Theorien Freuds so große Breitenwirkung wie im brodelnden Moloch am Río de la Plata, an keinem Ort der Welt hat der Wiener Neurologe heute noch so viel praktische Relevanz. An fast jedem Kiosk, in beinahe jedem Buchladen gibt es Freuds Schriften zu kaufen. Jeder Taxifahrer, jede Verkäuferin, ja jeder Straßenkehrer kann Begriffe wie Ödipuskomplex und Über-Ich aus dem Stegreif erklären.

Wie so viele hat sich auch Gabriel Rolón, der smarte Medien-Psychotherapeut mit dem runden Gesicht, auf Psychoanalyse spezialisiert. Frühmorgens steht der Sohn eines Arbeiters auf, um sich um die ersten Klienten zu kümmern. »Weil ich das als Junge vom Land gewohnt bin.« Abends zwischen neun Uhr und Mitternacht nimmt er sich dann seiner Zuhörerschaft im Radio an. »Die Psychoanalyse Freuds ist bei uns besonders populär«, sagt Rolón. »Das hat mit unserer besonderen Geschichte, mit der Geschichte unserer Eltern und Großeltern zu tun. Die meisten unserer Vorfahren sind Exilanten aus Europa.« Fast

zwei Drittel der Psychotherapeuten in Buenos Aires, schätzt der Experte, sind auch heute noch Freudianer. Dass durch Leute wie ihn, die psychologische Probleme in der Öffentlichkeit breit-treten, die Zahl der Neurosen beeinflusst wird, glaubt Rolón allerdings nicht. »Natürlich macht die dauerhafte Präsenz von Psychothemen in den Medien die Menschen offener für Psychotherapie, das ist ganz klar«, sagt er, »aber ich denke, die Leute hierzulande sind einfach ehrlicher mit sich selbst als anderswo. Wenn du Zahnschmerzen hast, gehst du doch auch zum Zahnarzt. Was hat es also Schlechtes, bei emotionalem Leid zum Therapeuten zu gehen?«

Es liegt ohnehin nicht nur am großen Angebot, dass die Psychologie in Buenos Aires in den letzten dreißig Jahren einen solchen Boom erfahren hat, sondern auch am Patienten selbst. Zurückhaltung und Bescheidenheit sind dem Argentinier seit jeher wesensfremd. Bei seinen genügsamen chilenischen Nachbarn ist er als arroganter, tollpatschiger Blender verschrien. In Chile beispielsweise erzählt man sich deshalb folgenden Witz: Wie begeht ein Argentinier Selbstmord? Antwort: Er steigt auf sein Ego und springt herunter. Natürlich kann kein Argentinier über einen solchen Scherz lachen, vor allem nicht, wenn er aus dem Mund der stets mit Argwohn über die Grenzen blickenden Nachbarn kommt. Aber ein Fünkchen Wahrheit ist dran. Bis zum heutigen Tag hält sich Argentinien für die beste Fußballnation weltweit, bis heute glaubt man am Río de la Plata,

die schönsten Frauen weit und breit zu haben, bis heute wähnt man die fleißigsten Arbeiter, die besten Anwälte und die größten Philosophen auf seinem Boden zu vereinen. Wer nach Buenos Aires kommt, dem wird jeder Einheimische dies mit voller Inbrunst erzählen. Natürlich arbeitet man in Buenos Aires nicht weniger als in anderen Ländern, natürlich ist Fleiß am Río de la Plata kein Fremdwort. Trotzdem hat es Argentinien nicht viel weiter gebracht als seine ungeliebten Nachbarn. Diese Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit treibt so manchen Argentinier in die Sinnkrise.

Es ist kurz vor Mitternacht. Die Sendung von Gabriel Rolón ist mittlerweile fast drei Stunden alt. Mit der gleichen Engelsgeduld wie zu Beginn beantwortet der Psychotherapeut die Fragen seiner Zuhörer. Noch eine letzte Anruferin wird zu ihm durchgestellt. Sabrina aus Buenos Aires ist am Apparat. »Ich habe ein großes Problem«, sagt die Fünfundzwanzigjährige. »Ich glaube, ich habe mich in meinen Therapeuten verliebt, und ich weiß nicht, ob ich ihm das sagen soll oder nicht.« Wie immer eine kurze Pause. Dann legt Rolón los. Er redet davon, dass sich Klienten gerne von der Offenheit des Gesprächs mit dem Therapeuten vereinnahmen lassen, und davon, dass es sich dabei eher um eine Projektion nicht gelebter Wünsche und nicht erlebter Nähe handle als um tatsächliche Liebe. Dann rät er, das Thema in der nächsten Sitzung auf jeden Fall anzusprechen. »Denn auch um solche Probleme zu bespre-

chen, ist ein Psychotherapeut da.« Die Anruferin scheint zufrieden zu sein mit der Antwort. Artig bedankt sie sich. »Alles Gute, ich denke an dich«, erwidert Rolón beinahe freundschaftlich. Dann haucht er ihr noch einen Kuss hinterher in die dunkle Nacht von Buenos Aires. Das ist der Stoff, der Zuhörerherzen höherschlagen lässt, Rolón der Mann, der Argentinien verlorenen Seelen in diesen finsternen Stunden Hoffnung gibt.

## Wohin der Wind dich trägt

### *Eine Reise durch die Unermesslichkeit Patagoniens*

Als Schüler hatte ich immer davon geträumt, einmal nach Patagonien zu reisen. Es muss in der zehnten oder elften Klasse gewesen sein, als unsere Erdkundelehrerin das erste Mal davon erzählte. Frau Bruns war eine groß gewachsene, resolute Frau, die keiner an unserem Gymnasium mochte, weil sie sich so herrisch aufführte, dass sie den meisten Schülern Angst einjagte. Sie drehte einem aus allem und jedem einen Strick. Die schlimmsten Momente waren die am Anfang der Stunde, wenn sie frisch geschminkt, die blonden Haare hochtoupirt, das Klassenzimmer betrat, das Notenbuch zückte und zielsicher denjenigen an die Tafel holte, der sich garantiert nicht vorbereitet hatte. Ich war oft darunter. Noch öfter erwischte es meine Kumpels Uli und Schorsch. Sie waren so etwas wie die Sündenböcke, die für das schlechte Benehmen der ganzen Klasse geradestehen mussten. Frau Bruns hätte gut und gerne die Vorzimmerdame irgendeines hochkarätigen Managers sein können: eine Person eben, die wie eine Mauer alles Böse von ihrem Chef abhält, und die das fragwürdige Talent besitzt, Menschen in die Pfanne zu hauen. Aber sie war doch nichts anderes als eine Lehrerin. Statt Erwachsene schikanierte sie Kinder. Und das gerne und oft.